

Der Sonntagsgast.

Es war der heilige Christabend. Schon fing es an zu dämmern; ein Sturm peitschte die Schneeflocken wild durcheinander, es war bitter kalt.

In dem kleinen, niederen Häuschen der alten Ruhme Sabine war's schon völlig Nacht; das Lämpchen war noch nicht angezündet, und durch die beiden kleinen Fensterchen konnte ja selbst der Sonne Licht kaum dringen. Am Tische des arbeitsamen Stübchens lag die Ruhme, von Alter und Mühsal fast gebeugt, leises, eintöniges Murren kam über ihre Lippen. Sie betete.

So sah sie oft Stunden lang, ob Sonnenchein, ob Regen, blinnte trübe vor sich hin, und sprach mechanisch ein Gebet nach dem andern. Arbeiten konnte sie nicht mehr, dazu war sie zu alt, auch war sie schon sehr fündig geworden.

Ein paar Pfennige erhielt sie von der Dorfgemeinde, und ein paar Pfennige verdiente ihre kleine Nichte, die dort, mit gefalteten Händen, am Fensterchen lehnt und in das Schneegewitter hinausschaut. — Betet das Kind wohl auch? Nein. — In diesem Köpfchen jagen die Gedanken so wirr durcheinander, wie draußen die Schneeflocken.

Heil'ger Abend ist's. — Sie weiß, daß heute das Christkind zur Erde steigt, um all' die Kinder zu beschenken und zu erlösen. Des Herrn Lehrers Trude und Amtmanns Helene und all' die großen und kleinen Mädchen im Dorfe erzählten sich's dann immer, und zeigten sich gegenseitig all' die Herrlichkeiten, die ihnen das Christkind beschert. Warum kam es zu ihr nie? — Liebe, des Försters Tochter, war gar nicht so brav und fleißig wie sie, und doch vergaß das Christkind nie, sie zu beschenken.

Und erst des Gutsheeren Holze Rose! O, wie häßlich und ungezogen war die oft gewesen! Aber sie bekam doch immer die meisten und schönsten Sachen.

Warum kam aber das Christkind gerade zu ihr nicht? — Immer und immer wieder fragte sie sich so, wußte sich aber keine Antwort zu geben. „Rose!“ rief die Ruhme, „mich friert!“

Das Kind rief sich von seinen Gedanken los und wandte sich in die Stube.

„Ja, lieb' Ruhme,“ sagte sie, „das Feuer ist ganz niedergebrannt, ich will noch ein Scheit zulegen, und Dir Dein Stüppchen warm machen, dann gehe zu Bette. Ich muß noch nach dem Schloß hinaus. Der Postillon hat ein Paket für den Gutsheeren abgegeben, das muß ich noch besorgen. Vielleicht bringe ich Dir dann einen Weihnachtsapfel oder einen Honigtuchen mit.“

Die Ruhme hörte nicht, sie nierte nur immerzu mit dem Kopfe und murmelte ihre Gebete weiter.

Rose steckte die Hand an, schürte die Gluth im Ofen zurecht und schob ein Stück Holz hinein.

„Wie heißt Du?“ fragte sie. „Wie heißt Du eigentlich?“

„Rose Reindorf,“ antwortete die Gefragte kleinlaut.

„Pfui! Rose heißt das schmutzige Ding, so wie ich. Ich muß mich ja schämen!“

Und verächtlich drehte sie der Armen den Rücken und verschwand hinter einer Thüre.

Jetzt kam auch ein Diener, nahm dem Kinde das Paket ab und hief es gehen.

Wie gejaßt stürzt das Kind durch den Schloßhof, den Berg hinab; das kleine Herz schlug heftig in Schmerz und Scham, die Augen brannten, und oft senkte es laut auf, doch keine Thräne milderte ihren Kummer. Tiefenher Gedankens jagten wild durch den Kopf.

Jetzt wußte sie's, warum das Christkind nie zu ihr gekommen, jetzt wußte sie's, daß es auch nie kommen werde.

Rose war sie am Anfang des Dorfes angelangt. Aufstehend blieb sie stehen; ihres Mundes Hauch flog wie eine weiße Wolke in die kalte Luft. Das Kind fühlte aber weder Kälte, noch den Schnee, den ihm der Wind in's Gesicht blies, es fühlte nur den Schmerz in der zitternden Brust.

Da stand es nun, sich verschauend. „Nein, nach Hause gehe ich jetzt nicht,“ flüsterte sie vor sich hin, „ich hielt's nicht aus in der kleinen, niederen Stube. Du hast recht!“ rief sie bitter, „sie ist zu eng, zu klein, da kann das Christkind nicht hinein. Ich will auf die Heide, dort will ich warten — ich muß das Christkind heute sehen! —“

„Ich will dort warten. Nur sehen will ich es. Ja, dort werde ich es gewiß sehen!“

Und flüchtig, wie ein Reh, eilte das Kind durch Schnee und Wind dem Schloße zu, um erst das Paket dort abzugeben.

Endlich hatte sie's erreicht. Eilen trat sie in den Vorjaal. Sie mußte warten, denn all' die Diener und Mägde schienen vollumfänglich beschäftigt, und eilten hin und her, ohne das Kind auch nur zu bemerken.

Da öffnete sich eine der Thüren, und ein kleines Mädchen, ungefähr des selben Alters, guckte neugierig heraus. Es war des Gutsheeren Holze Rose.

„Die Heidebirne!“ rief sie, als sie das wartende Mädchen erblickte.

So nannten die Leute ringsum das Kind.

Das Gutsheerenködlerlein trat näher. Sie mußte lange und neugierig der Heidebirne abgetragene Kleider, und blinnte dann wohlgefällig auf ihr eigenes reichgesticktes weißes Kleidchen.

Dann fragte sie: „Heidebirne, was wird Dir wohl das Christkind bringen?“

„Mir? mir bringt es nichts.“

„Warum denn?“ fragte spöttisch das vergessene Kind.

„Ich weiß es nicht; es war noch nie bei mir,“ erwiderte traurig die Heidebirne.

„Ha, ha, ha!“ brach das Gutsheerenkind in ein tolles Gelächter aus, „bei Deiner niederen Thüre kann ja das Christkind gar nicht hinein, und in Deiner finstern Stube würde sich's nur die gold'nen Kleider schmutzig machen. Das kommt'ich mir gleich denken, daß es zu Euch nicht kommen mag.“

Der Heidebirne traten die Thränen in die Augen.

„Die Heidebirne flenn!“ rief das ungezogene Mädchen, von Neuem in Gelächter ausbrechend.

Wohlthätig fragte sie: „Wie heißt Du eigentlich?“

„Rose Reindorf,“ antwortete die Gefragte kleinlaut.

„Pfui! Rose heißt das schmutzige Ding, so wie ich. Ich muß mich ja schämen!“

Und verächtlich drehte sie der Armen den Rücken und verschwand hinter einer Thüre.

Jetzt kam auch ein Diener, nahm dem Kinde das Paket ab und hief es gehen.

Wie gejaßt stürzt das Kind durch den Schloßhof, den Berg hinab; das kleine Herz schlug heftig in Schmerz und Scham, die Augen brannten, und oft senkte es laut auf, doch keine Thräne milderte ihren Kummer. Tiefenher Gedankens jagten wild durch den Kopf.

Jetzt wußte sie's, warum das Christkind nie zu ihr gekommen, jetzt wußte sie's, daß es auch nie kommen werde.

Rose war sie am Anfang des Dorfes angelangt. Aufstehend blieb sie stehen; ihres Mundes Hauch flog wie eine weiße Wolke in die kalte Luft. Das Kind fühlte aber weder Kälte, noch den Schnee, den ihm der Wind in's Gesicht blies, es fühlte nur den Schmerz in der zitternden Brust.

Da stand es nun, sich verschauend. „Nein, nach Hause gehe ich jetzt nicht,“ flüsterte sie vor sich hin, „ich hielt's nicht aus in der kleinen, niederen Stube. Du hast recht!“ rief sie bitter, „sie ist zu eng, zu klein, da kann das Christkind nicht hinein. Ich will auf die Heide, dort will ich warten — ich muß das Christkind heute sehen! —“

„Nein, nach Hause gehe ich jetzt nicht,“ flüsterte sie vor sich hin, „ich hielt's nicht aus in der kleinen, niederen Stube. Du hast recht!“ rief sie bitter, „sie ist zu eng, zu klein, da kann das Christkind nicht hinein. Ich will auf die Heide, dort will ich warten — ich muß das Christkind heute sehen! —“

„Nein, nach Hause gehe ich jetzt nicht,“ flüsterte sie vor sich hin, „ich hielt's nicht aus in der kleinen, niederen Stube. Du hast recht!“ rief sie bitter, „sie ist zu eng, zu klein, da kann das Christkind nicht hinein. Ich will auf die Heide, dort will ich warten — ich muß das Christkind heute sehen! —“

„Nein, nach Hause gehe ich jetzt nicht,“ flüsterte sie vor sich hin, „ich hielt's nicht aus in der kleinen, niederen Stube. Du hast recht!“ rief sie bitter, „sie ist zu eng, zu klein, da kann das Christkind nicht hinein. Ich will auf die Heide, dort will ich warten — ich muß das Christkind heute sehen! —“

„Nein, nach Hause gehe ich jetzt nicht,“ flüsterte sie vor sich hin, „ich hielt's nicht aus in der kleinen, niederen Stube. Du hast recht!“ rief sie bitter, „sie ist zu eng, zu klein, da kann das Christkind nicht hinein. Ich will auf die Heide, dort will ich warten — ich muß das Christkind heute sehen! —“

Weihnachten!

Weihnachtsfriede auf der Erde
Walte nun, durch nichts gestört,
Daß die frohe Botenschaft werde
Freudig überall gehört;
Daß wie einst sie wieder töne
Hoch vom Himmel auf das Feld
Und, was feindlich-kräftig, verhöhne,
Freunde kündend aller Welt.

Von den Bergen niedersteigen
Tannenbäumchen, dich gerecht
Mit den immergrünen Zweigen,
Die vom Winter überherrsicht.
In die Stadt hineingelassen
Werden sie mit Jubel bald;
Auf dem Markt und in den Gassen
Stehn sie als ein lust'ger Wald.

In den Häusern Weihnachtsfriede
Hält, was feindlich ist, im Bann.
Freue Hände, nimmer müde,
Strengen sich in Arbeit an.
Kleine Herzen lauter schlagen,
Wogen länger worten kaum,
Und in's Haus hineingetragen
Heimlich wird der grüne Baum.

Liebe, geh an's Werk und rege
Freudig dich und halt dich wach!
Zu auch auf verschiedenem Wege
Zur Armuth niederem Dach.
Deinen ganzen Reichtum schütte
Freudig aus und gläubigseht,
Daß auch in der ärmsten Hütte
Nicht ein Tannenbäumchen fehlt.

Weihnachtsfriede in den Herzen
Mach' sie froh und hell den Blick,
Wenn des Tannenbaumes Kerzen
Leuchten zu der Kinder Glück.
Ach, schon durch bescheid'ne Spende
Wie viel Freude wird entfacht!
Große Augen, kleine Hände
Schaffen, was uns heiter macht.

Weihnachtsbaum, dir ist beschieden
Wald' ein Amt! Dem schlichtes Grün,
Freude kündend es und Frieden,
Wenn darin die Lichte glühn.
Möge' sich denn kein Feind erheben,
Der nicht froh und schön läßt!
Herz und Haus und Welt gegeben
Sei ein frohlich Weihnachtsfest!

noch enger zusammen, starr, unbeweglich harrend.

Wenn der Wind durch die Bäume strich, oder der Ruf eines Thieres die Stille der heiligen Nacht störte, schreckte Kössen empor, sah ganz verwirrt um sich, dann taumelte sie wieder nieder.

Da auf einmal wurde es heller und heller und jetzt, ja gerade dort, wohin das Auge des Kindes starrte, quoll ein Meer von Licht hervor, und all' die Sterne des Himmels schwebten dorthin, und durch den Schnee brachen große weiße Blumen, die Christroten.

„Jetzt — jetzt kam auf goldenem Wagen, um geflügelten Rindlein gezogen und umschwärmt, ein Engel, so hehr und schön, daß das Mädchen die Augen schließen mußte.“

„Das Christkind!“ beute es über ihre Lippen.

Und jetzt stand das Christkind vor der Kleinen, die unverwandt glückselig lächelnd den schönen Engel anblinnte.

Dieser winkte freundlich und Englein hoben das Mädchen empor und flogen mit ihr hinauf, dem heiligen Kinde nach, an tausend goldglänzenden Sternen vorbei, bis in den Himmel.

Und es flimmerte und glitzerte vor Rosen Augen; und da — Baum an Baum sah sie vor sich stehen, daran tausend Kerzlein brannten, geschmückt mit goldenen Äpfeln und Nüssen, mit unzähligen herrlichen Sachen, und Englein schwebten herum und hingen immer noch schönere Dinge daran.

Sprachlos stand Rose da und all' die himmlischen Lichter glänzten wieder in ihren Augen.

„Wer mag wohl diesen schönen Baum da bekommen?“ flüsterte sie, auf eine große, reich gepuhte Tanne zeigend.

„Das ist der Weihnachtsbaum für des Lehrers Trude,“ sprach ein Engel, der daran herumspukete.

„Und dieser? — Und dieser?“ fragte das Kind weiter.

Und liebedoll gab ihm die Englein Bescheid.

Da gewahrte sie unter all' den Bäumen plötzlich einen, der alle anderen überragte. Heller noch strahlten seine Lichter, sich brechend in goldenen Sternen und klaren Glanzspitzen. Droben an der höchsten Spitze des Baumes schwebte

ein wackerner Engel mit goldenen Flügeln, ganz so anzusehen, wie das Christkind selbst.

„Der ist für des Gutsheeren Tochter,“ — ganz leise kam es von ihren Lippen, und eine Thräne blinkte in ihren Augen.

„Das ist Dein Baum, Kind,“ sprach jetzt das Christkindlein sanft.

„Mein Baum?“ Mein Baum?“ rief das Kind. „Ich hatte ja noch nie einen Weihnachtsbaum gehabt. Mein Baum soll das sein? — Doch nein! Der geht ja gar nicht in unsere enge Stube hinein; und Christkindlein würde sich die goldenen Kleider beschmutzen, hat des Gutsheeren Holze Rose gesagt,“ und die Thränen liefen über ihre Wangen.

Aber schon hatten Englein das Kind sanft emporgehoben, liebevoll küßten sie ihm die Thränen hinweg und sangen leise, wunderbare Weisen. Sachte schwebten sie hinauf zur Erde, ihnen folgte das Christkindlein mit dem herrlichen Baume.

Rose aber sah und hörte nichts mehr, ihr war so unendlich warm und wohl. Klar und still und bitter kalt war die Christnacht.

Als den andern Morgen die Glocken zur Andacht luden, da fanden Leute dort am Waldestrande die Heidebirne starr und bleich in den Schnee gehockt; ihr Händchen hielt trampfhaft eine Christrose fest; auf ihrem Gesichtchen lag aber ein Schein von Glüd und Freude, wie nie im Leben. Man brachte sie ins Dorf und ließ den Arzt rufen. Zu spät. Die kleine Kindesseele war droben beim Christkind.

Feuer-Abenteurer im Gebirge.

(Einen älteren Kampf auf Leben und Tod mit dem Feuerdämon in freier Natur hatten unlängst zwei Californier auf dem Berg Palomar im County San Diego zu bestehen, und dieser Kampf wurde ihnen nicht aufgedrängt, sondern sie beschworen ihn aus Schaulust heraus, deren Befriedigung schließlich darin gipfelte, daß sie unmittelbar

darin waren, gegenseitig Selbstmord zu begehen.

Die „Helden“ dieses merkwürdigen Abenteuers sind zwei junge Leute Namens Heylmann und Fletcher. Sie unternahmen einen, auf mehrere Wochen berechneten Fluß-Ausflug in's Gebirge und wollten Edelmetalle suchen. Nachdem sie einen Burro (Maulefel) mit der Ausrüstung und dem nöthigen Proviant vollgepackt, traten sie den Glückszug an. Ohne besonderen Unfall erreichten sie das Doane's Thal, an der südlichen Seite des Palomar-Berges.

Dort fanden sie eine Gesellschaft in einem Zeltlager und ließen bei ihr einen Theil der Ausrüstung zurück, worauf sie sammt ihrem Burro über Thäler und Schluchten bergaufwärts strebten.

Um diese Zeit wütheten auf der andern Seite des Berges heftige Waldbrände, welche immer weiter an den Gipfel herauf kamen. Am dem Morgen, als die Weiden am Hootacoot-Gebirge, schon hoch oben, Lager bezogen hatten, boten die Flammen einen großartig-furchtbaren Anblick, wie sie an den gewaltigen Nichtenbäumen 100 Fuß oder mehr hinauf schossen und mit Donnerprasseln von Baum zu Baum und durch das dichte Unterholz sprangen; eine dicke Rauchwolke trübte die Flammenmasse, die wie ein sturmgepeitschtes Meer tobte.

Nie hatten die Beiden ein solches Schauspiel gesehen, und mächtig regte sich in ihnen der Drang, es von einem recht erhabenen Standpunkt aus zu genießen. Sie faßten daher den Entschluß, direct den Gipfel hinauf zu klettern; es war ein etwas bedenkliches Wagniß, doch hielten sie es nicht für wahrscheinlich, daß das Feuer auch über den Gipfel herüber kommen werde. Als leidenschaftliche Jäger rechneten sie auch darauf, daß die Flammen vieles Wild aus dem Gebüsch scheuchen würden, und sie hielten daher ihre Büchsen bereit, um gelegentlich einen herüberfliehenden Hirsch oder einen Berglämmel zur Strecke zu bringen; den Burro ließen sie angebunden an ihrem letzten Lagerplatz zurück, nebst den Zelten und Vorräthen. Das Gebüsch war so dicht, daß sie meist auf Händen und Knien vorwärts kriechen mußten. Mandmal scheuten sie vorzüglich nach dem feurigen Feinde aus; aber der schien noch immer ein gutes Stück entfernt zu sein.

Da plötzlich, als sie sich wieder einmal aufrichteten, machten sie eine prächtige Entdeckung: sie waren von einem Flammenkreis vollständig umzingelt! Der veränderte Wind hatte Feuerbrände hoch über ihre Köpfe hinweg hinübergetragen und das ganze Buschwerk unter ihnen entzündet!

Noch war die unterbrannte Fläche, auf der sie standen oder vielmehr gesessen waren, ziemlich groß, vielleicht 150 Fuß im Durchmesser, — aber sie wurde von Augenblick zu Augenblick kleiner. Je näher die Flammen kamen, desto gewaltiger wurde die Hitze, und der Rauch war beinahe zum Ersticken! Von allen Seiten brauste das Flammenmeer näher und näher heran und mußte bald diese kleine Insel verschlingen. Die Abenteurer haben absolut keine Möglichkeit mehr, zu entkommen.

So unetraglich wurde die Hitze, daß sie ihr Gesicht bedecken mußten, um keine Brandblasen zu bekommen, und vor dem Rauch konnten sie schon fast nicht mehr sehen. Verzweiflung übermächtige sie, und Heylmann schrie seinem Kameraden durch die Rauchwolken hindurch zu: „Komm, wir wollen lieber einander erschießen, als uns verbrennen zu lassen! Lange halt'ich das nicht mehr aus, und verloren sind wir ja doch.“

„Zawohl!“ schrie Fletcher gellend zurück, „sofort, — mach dich bereit.“

Da, in diesem Augenblicke des höchsten Grauens, sandte das gütige Geschick einen schwachen Hoffnungskrahl. Bei seinem letzten Hin- und Herrennen bemerkte Heylmann etwas, das ihm entgegen war: einen dünnen Pfad, welcher den Bergflanken hinab führte. Zwar schossen die Flammen weiter unten von beiden Seiten auch über diesen Pfad; aber immerhin konnte man es vielleicht hier versuchen, durch sie hindurchzukriechen, was in dem dichten Buschwerk allenthalben unmöglich war. Es war ein letzter Strohhalm zur Rettung, — aber da galt kein Besinnen mehr, Tod oder Freiheit!

Sie banden sich hastig den Rod über den Kopf, nur eine kleine Oeffnung für das Auge lassend, und rannten dann pfeilschnell den schmalen Pfad abwärts, Heylmann voraus. Als sie der verhängnisvollen Stelle näher kamen, wurden sie von der Hitze fast geröstet, was sie erst recht zu kalender Eile trieb. Jetzt hatte Heylmann die Flammenlinie erreicht und stürzte sich mitten hindurch. In einem Augenblicke war Alles vorüber. Wahrscheinlich rettete ihm sein Segeltuch-Anzug das Leben, obgleich

derfelbe ganz braun gefengt wurde und an einer oder zwei Stellen brannte. Sein Kamerad war nicht ganz so glücklich. Er stankelte über einen Felsstein, hüpfte der ganzen Länge nach auf den brennenden Boden, seine Hände erlitten gasförmige Brandwunden, und die Hüfte brach in Stücke. Aber im Nu war er auf den Beinen und aus den Flammen heraus!

Es war die höchste Zeit gewesen, denn keine drei Minuten darnach war jene ganze Fläche von den Flammen verschlungen. Der Feuerdämon sandte ihnen keinen Abschiedsgruß, indem ein riesiger brennender Nichtenbaum hart neben ihnen trübend niederstürzte, und noch eine Menge Feuerbrände sie umlag; wunderbarerweise ließ dieser Feuerregen sie unberührt.

Als sie ihre Lagerstätte aufsuchten, fanden sie nur noch einen Aichenhaufen vor, und ihr Burro war spurlos verschwunden. Zum Glück hatten sie unten, bei der Gesellschaft im Doane's Thal, Kleider genug zurückgelassen, um sich wieder in menschenwürdigen Zustand verlegen zu können. Aber gleichende Metalle suchten sie nicht mehr.

Wie weit man hören kann.

Die größte Entfernung, auf die hin die Menschenstimme je gehört worden ist, beträgt, so wunderbar das klingt, 20 Meilen. Das war in dem Grand Cañon (Felsenklucht) von Colorado, wo ein Mann den Namen „Bob“ an dem einen Ende laut ausrief und an dem andern deutlich verstanden wurde.

Lieutenant Foster, Theilnehmer an Percys dritter Nordpol-Expedition, fand, daß er mit einem Manne auf der andern Seite des Hafens Boston auf einer Entfernung von 1 1/2 Meilen sprechen konnte. Sir John Franklin erklärte ebenfalls, daß er sich bequem auf eine Meile weit mit Anderen unterhalten habe.

Dr. Young berichtet, daß bei Gibraltar die menschliche Stimme 10 Meilen weit hörbar gewesen sei.

Der Schall wird vom Wasser besonders kräftig fortgeleitet. Bei Versuchen im Genfer See schloß Collabon die Vernehmbarkeit einer untergetauchten Klingel auf etwa 60 Meilen.

Franklin behauptete, das Aneinanderreiben von zwei Steinen im Wasser 2500 Fuß weit gehört zu haben. Nicht über dem Wasser oder eine Eisfläche wird der Schall mit großer Kraft und Klarheit fortgeleitet.

Dr. Hutton erzählt, daß er an einer ruhigen Stelle der Themse bei Chelsea eine Person auf 135 Fuß Entfernung deutlich vorlesen hörte, während das auf dem Lande höchstens bis 75 Fuß weit möglich ist.

Professor Lyndall beobachtete, im Gegenwart auf dem Mont Blanc, daß ein Rifflenschuß nicht stärker schallte, als ein aus der Fläche springender Champagnerpfropfen.

Personen in einer Ballongondel können Laute von der Erde aus noch weit länger hören, als sie sich den Leuten unten vernehmbar machen können.

Die Frauen-Universität

von Aberystwyth in Wales ist eines von jenen Instituten, auf die England besonders stolz ist. Wallis Myers erzählte in „Ludgate Magazine“, daß die Hochschule im Jahre 1884 mit 10 Schülerinnen ihre Thore geöffnet habe.

Vier Jahre später hatte sie 40 Studentinnen und gegenwärtig hat sie 180. Die Lehrerinnen sind sämtlich ehemalige Schülerinnen. Die jungen Mädchen sind zum größten Theile Engländerinnen; aber einige kommen auch aus Schottland, Irland und aus Indien. Unter den 400 Damen, die dort ihre Studien gemacht haben, sind 73 mit der Würde eines Baccalaureus der Literatur, drei Kandidatinnen, eine Doktorin und acht mit der Würde eines Baccalaureus der Wissenschaften abgegangen. Sieben erhielten Stipendien zum Studium in Cambridge und zwei zum Studium in Oxford; diese Beiden hatten Staatsökonomie studirt. Die Universität ist ein Internat. Die Gebäude sind äußerst merkwürdig. Es ist ein Chaos von Bauwerken, die alle Größen und Stilarten aufweisen, und je nach den vorhandenen Bedürfnissen oder vielmehr nach den vorhandenen Geldern planlos errichtet wurden. Die Einrichtungen wären, wie es in Großbritannien und in den Ver. Staaten bei allen Bildungsinstituten der Fall ist, ohne die Mitwirkung der Privatunterstützung durchaus unzulänglich gewesen; aber jedes Jahr bringt Gaben reicher Privatleute.

Ein merkwürdiges Konzert.

Der russische Feldmarschall Graf von Münnich gab einst seiner Monarchin, der Kaiserin Katharina der Zweiten von Rußland, ein Konzert, das in seiner Art gewiß einzig war. Man hörte dabei keine andere Musik als sonst, aber die Bogen aller Geigen-Instrumente waren mit Haaren türkischer Kofschweife bespannt, die der Feldmarschall von den Feinden Rußlands erobert hatte.

Prolog.

Frau A: „Ach, was haben Sie für schöne Hüner.“

Frau B: „Ja, es sind prächtige Thiere!“

Frau A: „Legen sie alle Tage Eier?“

Frau B: „Sie könnten es allerdings; aber bei unserem Vermögen haben die Hennen das gar nicht nöthig.“